

2 Jeder Mensch entwickelt aus dem Wissen der eigenen Einzigartigkeit die Fähigkeit, auch den anderen in seiner Einzigartigkeit zu erkennen und ihm Achtung und Wertschätzung entgegenzubringen.

Die hawaiianische Begrüßung „*Aloha*“¹ bedeutet, mit einem anderen Menschen den *Lebenshauch* zu teilen. Dabei berühren sich Stirn und Nase während die Atemluft untereinander ausgetauscht wird. Mit dieser rituellen Geste der indigenen, polynesischen Bevölkerung auf Hawai'i wird die kulturelle Botschaft verbunden, den anderen so zu nehmen wie er ist und zugleich auf das alle Menschen verbindende, lebenserhaltende Element der Luft verwiesen.² Den Sauerstoff, den die Pflanzenwelt ohne unser Zutun produziert, nutzen wir in jeder Sekunde, ohne je darüber nachzudenken. Ohne ihn wäre auf dieser Erde kein tierisches Leben möglich und damit auch der Mensch nicht lebensfähig. Für diesen *Lebenshauch*, der den menschliche Körper belebt, gibt es in verschiedenen Kulturen unterschiedliche Begriffe: „*Das indische Denken nennt ihn Aum, das chinesische Denken Qi, das hebräische Ruah, das arabische Ruh und das griechische Denken Pneuma.*“³ Alle traditionellen Denkrichtungen, so der französisch-chinesische Schriftsteller und Philosoph François Cheng, bezeichnen dieses Phänomen auch als Seele. Er führt dazu aus, „*dass die Seele nicht nur das Zeichen der Einzigartigkeit jedes Menschen ist, sondern ihm auch eine grundlegende Einheit verleiht und damit eine Würde, einen Wert als Wesen.*“⁴

¹alo = in Anwesenheit, ha = Atem des Lebens

²vergl. Albert J. Schütz: Hawaiianisch. Kenntnis und Verständnis. Hamburg 1998.

³François Chang: Über die Schönheit der Seele, München 2018, S. 24.

⁴a.a.O. S. 43.

Der Begriff der *Seele* hat im deutschsprachigen Kulturraum nur noch eine geringe Bedeutung. Allerdings kennt die Umgangssprache eine Reihe von Redewendungen, die den Begriff *Seele* beinhalten. So heißt es, jemand habe „*eine gute Seele*“ oder zwei Menschen seien „*seelen-verwandt*“, sogar eine Landschaft kann eine „*Seele*“ haben. Anders verhält es sich mit dem englischen Wort *soul*, das als Musikgenre und akzeptierte Umschreibung für eine besondere Art der Tiefsinnigkeit in die Alltagssprache Eingang gefunden hat. Während die Trias *Körper - Seele - Geist* im orientalischen Christentum noch lebendig ist, ist sie in der westlichen Welt weitgehend in Vergessenheit geraten und es dominiert seit dem Beginn des 2. Jahrtausends der Dualismus von *Körper* und *Geist*.⁵

Was ist mit der Seele des Menschen geschehen? Weshalb hat sie in der abendländischen Kultur nur noch eine so geringe Relevanz? Vielleicht ist es kein Zufall, dass wir eher von der „*verletzten*“ oder der „*verlorenen Seele*“ sprechen. Es scheint, als wäre die Verbindung zum inneren Selbst über viele Jahrhunderte verschwunden gewesen. Es war der französische Philosoph Jean-Jacques Rousseau, der in seinen 1776 geschriebenen autobiografischen *Träumereien* - die nicht mehr zu seinen Lebzeiten veröffentlicht wurden - das Selbstgespräch wieder zu einer zentralen Kategorie der Reflexion machte. Im Gegensatz zu Montaigne, insistierte Rousseau, schreibe er seine Träume nur für sich. *“Ihm (d. i. Rousseau) aber sei es nach ersten, tastenden Versuchen, bei denen er sich bisweilen in den Meinungen der anderen verirrt und sich dabei verloren habe, immer darum gegangen, sich zurückzugewinnen und die eigene Stimme zu finden. Gegen die Verlockung der Nachahmung muss das eigene Denken und*

⁵vergl. a.a.o. S. 66.

Empfinden erst erkämpft werden“⁶, schreibt der deutsche Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi in einem seiner Fliegenden Blätter aus dem Jahr 1785. Dieser Kampf um das eigene Denken und die Empfindung des eigenen Selbst ist eine der zentralen Kategorien emanzipatorischen Denkens. Hannah Arendt sah im Zwiegespräch mit sich selbst die Grundlage für das Denken und schließt damit an Platon an, der bekanntlich formulierte: „*Das innere Gespräch der Seele mit sich selbst ... ist der Gedanke.*“⁷ Wenn wir über etwas nachdenken, so Arendt, entdecken wir die „*Anwesenheit des Anderen im Inneren des Einzelnen. Für den Einzelnen gibt es das Andere nicht nur draußen in der Welt, sondern auch drinnen, als jenes andere Selbst, mit dem man denkend ins Gespräch kommt*“⁸. Der innere Dialog hat im Spätwerk Hannah Arendts eine wichtige Bedeutung, denn es geht um die Frage, ob jemand in der Lage ist, sein Handeln danach auszurichten, ob er es mit seinem Gewissen verantworten kann. Der Selbstbezug im Sinne eines reflektierenden Denkens ist die Voraussetzung dafür, dass der Einzelne bereit ist, sich selbst gegenüber Rechenschaft abzulegen. Der Bezug zum eigenen Selbst geht verloren, so Sokrates, wenn jemand Unrechtes tut, denn dann meidet er oder sie das Zwiegespräch mit sich selbst. Die Psychoanalyse spricht hier von der Abspaltung des Ich. Die Konsequenz hieraus ist die absolute Negation der eigenen inneren Empfindungswelt und damit die Bereitschaft, wie Hannah Arendt am Fall Adolf Eichmann aufgezeigt hat, sich bedingungslos einem (Vernichtungs-) System zu unterwerfen.⁹ Das bedeutet auch, dass insbesondere das männliche *Ich* in der Imagination mit dem kollektiven nationalsozialistischen „*Volkskörper*“ zu

⁶Rüdiger Safranski: *Einzelne Sein*, München 2021, S. 64.

⁷ zit. nach Neil Postman: *Die zweite Aufklärung*, Berlin 2001, S. 93.

⁸Rüdiger Safranski a.a.O. S. 222

⁹vergl. a.a.O. S. 223f.

einem „*Wir*“ verschmilzt. Unter diesen Bedingungen ist es nicht mehr in der Lage, ein „*Du*“, also einen anderen als anderen, wahrzunehmen.¹⁰ Insofern ist das Wissen um die Einzigartigkeit jedes einzelnen Menschen, verstanden als ein verantwortungsvoll handelndes Individuum, das sich der Verbindung zum eigen Selbst bewusst ist, die notwendige Bedingung, um einen anderen Menschen in seiner Einzigartigkeit zu erkennen und zu akzeptieren.

In diesem Kontext spielt die Sprache und die Verwendung der Wörter eine maßgebliche Rolle. Der amerikanisch-irische Philosoph Philip Pettit geht davon aus, dass es wesentlich sei, ob uns andere den Raum geben, um uns zu eigenständigen Persönlichkeiten zu entwickeln. Mittels der Sprache lernen wir im Austausch mit anderen zu denkenden Wesen zu werden. Insofern ist die Einzigartigkeit des Menschen keine statische Größe, vielmehr geht es darum, das „*Werdende*“ der menschlichen Existenz zu unterstreichen. Durch ihre besondere Fähigkeit, mittels der Sprache miteinander Erfahrungen auszutauschen, haben Menschen die Möglichkeit, „*zu der Person zu werden, die man werden will.*“¹¹ Nach Pettits Vorstellung geht es dabei um die Etablierung einer Gesellschaft, in der es keine durch Herrschaft gekennzeichneten Abhängigkeitsverhältnisse mehr gibt: „*Ich glaube, in der Tiefe unseres Herzens und der Seele wissen wir alle, dass wir dann am besten sind, wenn wir im Umgang mit anderen Menschen auf der gleichen Stufe stehen und wir uns frei fühlen in unseren Äußerungen.*“¹² Erst in einem solchen freien Diskurs und als „*Resultat unserer Beziehungen mit anderen Menschen im Übergang von der Kindheit zur Jugend und zum Erwachsensein*“¹³ werden wir zu dem,

¹⁰vergl. Toni Tholen: Der Fascho-Patriarch, in: Die ZEIT Nr. 30, 21. Juli 2022, S.50

¹¹Philip Pettit im Gespräch mit Barbara Bleisch zum Thema „Was bedeutet Freiheit?“ in: Sternstunden der Philosophie, 1. November 2021, Schweizerisches Fernsehen.

¹²ebenda.

¹³ebenda.

was wir sind.

In dem 1762 erschienen Bestseller „*Émile*“ von Jean-Jacques Rousseau wird ein pädagogischer Grundsatz formuliert, der in seiner Radikalität in keinem Schulmodell bis heute realisiert ist: der oder die Lehrende habe sich an dem Bedürfnis des Lernenden zu lernen zu orientieren. Daraus folgt - wie es von Émiles Tutor praktiziert wird - eine empfindsame und aufmerksame Haltung gegenüber dem Lernenden. Anstatt zu „lehren“, versucht er, „*Émile in Situationen zu versetzen, in denen er womöglich die Notwendigkeit erkennt, etwas zu lernen.*“¹⁴ Diesem Anspruch gerecht zu werden, gelingt nur dann, wenn dem Kind ein entsprechender Freiraum zur Entfaltung gegeben wird und zugleich seine einzigartige Persönlichkeit anerkannt und geschätzt wird. Diese Form der zwischenmenschlichen Lernerfahrung hat der deutsche Soziologe Hartmut Rosa als *resonant* bezeichnet. Sie setzt voraus, dass die lehrende Person bereit ist, sich aus dem hierarchischen Schema zu lösen und mit dem Lernenden einen gemeinsamen Raum zu erschaffen, der substantielle Erkenntnisse und eine aneignende Erfahrung ermöglicht. Die Resonanzerfahrung ist dabei eine Rückkopplung mit dem eigenen Selbst und zugleich eine denkende Bewegung, die etwas im Inneren des Lernenden auf bleibende Art und Weise verankert.¹⁵ Die Erfahrung des Zwischenmenschlichen, so der österreichisch-israelische Religionsphilosoph Martin Buber, ist eine „*Sonderdimension unseres Daseins*“¹⁶, die uns zwar sehr vertraut ist, deren Bedeutung uns aber wenig bewusst ist. Den Wert des Zwischenmenschlichen, wie er beispielsweise in einem „*echten Gespräch*“

¹⁴Neil Postman a.a.O. S.196.

¹⁵vergl. Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin, 2016, S. 402ff.

¹⁶Martin Buber a.a.O. S. 267.

zum Ausdruck komme, sieht Buber darin, „*daß jeder seinen Partner als diesen, als eben diesen Menschen meint. Ich werde seiner inne, werde dessen inne, daß er anders, wesentlich anders ist als ich ... und ich nehme den Menschen an, den ich wahrgenommen habe, so daß ich mein Wort in allem Ernst an ihn, eben als ihn, richten kann.*“¹⁷ Den anderen Menschen in seiner Einzigartigkeit zu würdigen, anstatt ihn zu kategorisieren oder ihm das eigene Denken aufzuerlegen, bedeutet demnach ihn als Ganzes in seiner Gegenwärtigkeit wahrzunehmen und ihn in seiner Persönlichkeit anzuerkennen. Darüberhinaus ist der Andere für die Herausbildung meines *Ichs* von herausragender Bedeutung. In einer gelungenen, reflexiven und offenen Begegnung zwischen dem *Ich* und einem *Du* entsteht für Martin Buber die „*Welt der Beziehung*“¹⁸. Das Leben bestehe aus einer Abfolge von bedeutsamen Begegnungen. Unser *Ich* konstatiere sich aus der Begegnung mit dem anderen. Für Buber ist es nicht mehr angebracht, das einzelne *Ich* in den Mittelpunkt des Denkens zu stellen. Vielmehr sei es an der Zeit, den Kerngedanken der Aufklärung von René Descartes „*Ich denke, also bin ich*“ abzulösen und durch ein „*Du bist, also bin ich*“ zu ersetzen.¹⁹ Dieser zutiefst menschliche Gedanke bedeutet, dass ich dich als Gegenüber brauche, um mich zu erkennen. Genauso wie du mich brauchst, um ganz du selbst zu werden.

¹⁷a.a.o. S. 279.

¹⁸a.a.O. S. 12.

¹⁹vergl. Martin Buber. Religionsphilosoph und Humanist. Eine Dokumentation von Pierre Henry Salfati, ARTE France, 2015.